

8. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 02.09.2014

„Meine Taube im Felsennest, versteckt an der Steilwand, dein Gesicht lass mich sehen, deine Stimme hören! Denn süß ist deine Stimme, lieblich, bezaubernd dein Gesicht“ (Hld 2,14).

Eine weitere „versteckte Taube“ ist Marta, über die wir endlos meditieren könnten. Sie versteckt sich nicht hinter dem Reichtum, sondern hinter der Betriebsamkeit. Es ist nicht die Gegenüberstellung von Aktion und Kontemplation, welche den Gegensatz zwischen ihr und ihrer Schwester Maria ausmacht, sondern die Bereitschaft, sich dem Verlangen des Herrn nach Gemeinsamkeit Auge in Auge und Austausch im Wort auszusetzen oder zu entziehen. Marta versteckt sich; Maria überlässt sich Jesus. Das ist die Alternative, das ist die Wahl, die über mehr oder weniger Schönheit in unserem Leben entscheidet.

Für Jesus war in Bethanien Maria nicht wichtiger als Marta, als Lazarus, als seine Jünger. Wenn man einmal den Blick eines Heiligen auf sich gespürt hat, zum Beispiel den Blick der seligen Mutter Teresa von Kalkutta, dann versteht man, dass jeder Mensch, auch mitten in einer Menge, sich persönlich angesprochen fühlen kann durch den Satz des Hohenliedes: „Meine Taube (...), dein Gesicht lass mich sehen, deine Stimme hören! Denn süß ist deine Stimme, lieblich dein Gesicht“ (Hld 2,14). So einzigartig ist der Blick Jesu. Marta konnte sich vom Blick Jesu getragen, geschätzt und gesegnet fühlen auch mitten in ihrer Arbeit in der Küche, während sie mit Eifer und Grosszügigkeit das Essen für die andern zubereitete. Aber an diesem Tag begann sie sich hinter ihrer Tätigkeit, sich vor Jesus zu verstecken. Und aus ihrem Versteck schaute sie mit Argwohn um sich, beobachtete sie mit finsterem Blick ihre Schwester, die Gäste, alles. Wenn wir uns vor Christus in der Felsritze verbergen, sehen wir nicht nur ihn nicht gut oder überhaupt nicht mehr. Alles wird düster und macht uns Angst oder verärgert uns.

Wenn Jesus sagt: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“ (Lk 10,41-42), geht es ihm nicht um Zurechtweisung und Tadel. Was Jesus sagt, müssen wir so verstehen wie Marta. Sie hat mit Sicherheit in den Worten Jesu die leidenschaftliche Liebe des Bräutigams im Hohelied gespürt, der zu seiner Taube sagt: „Marta, meine Taube, warum verbirgst du dich in deinem Tun, hinter der Angst, es nicht gut genug zu machen. Zeig mir dein Gesicht, lass mich deine Stimme hören, denn deine Stimme ist süß und dein Gesicht bezaubernd. Ich liebe dich und sehne mich nach dir so wie du bist, nicht wegen dem, was du tust oder glaubst zu tun. Für mich bist du schön als Marta, nicht als Köchin oder perfekte Gastgeberin. Ich möchte, dass du einwilligst dich so zu sehen, wie ich dich sehe. Dazu musst du mich aber anschauen, musst du auf mich hören, musst du dein Selbstverständnis ausrichten nach deiner Beziehung zu mir, nicht nach deiner Beziehungen zu den Dingen oder zu deinen Gedanken und Urteilen über die andern!“ ...

Marta hat verstanden, sie hat begriffen. Sie ist nicht weggegangen, um sich noch mehr zu verstecken. Sie ist geblieben, betrübt und ergriffen, sie hat nichts mehr gesagt (wenn das Evangelium kein Wort von ihr erwähnt, bedeutet das, dass sie geschwiegen hat!). Das ist Heiligkeit: nicht weggehen, um sich vor Christus zu verbergen; seinem Blick, seiner Liebe, seiner Stimme ausgesetzt bleiben; sich formen und neu formen zu lassen von seinem Antlitz, das sich über uns beugt und uns die ursprüngliche Schönheit, die Schönheit seines Ebenbildes zurückschenkt: „Blickt auf zu ihm, so wird euer Gesicht leuchten, und ihr braucht nicht zu erröten“, sagt der Psalm 33 (Vers 6). Das heisst, wir sollen nicht düster werden, uns verstecken oder von neuem uns verstecken.

Es gibt noch eine andere Stelle im Neuen Testament, die ich mit euch im Licht des Hohenliedes 2,14 lesen möchte, obwohl es sich um einen Text handelt, der oft zitiert und kommentiert wird. Es ist der Satz im Kapitel 3 der Geheimen Offenbarung, den Christus zur Kirche von Laodizea sagt: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“ (Offb 3,20).

Es ist dieselbe Situation wie im Hohelied 2,14: Der den Menschen liebende Gott steht draussen und lockt mit seiner Stimme die verborgene Taube heraus. Er sehnt sich nach einer Begegnung, nach Gemeinschaft mit ihr, und dafür wird hier das Bild des gemeinsamen Essens verwendet.

Wir beachten vielleicht nicht, dass die verschlossene Tür denjenigen, der drinnen ist, *versteckt*. Er tut so, als wäre er nicht zu Hause, um sich der Begegnung zu entziehen. Ein paar Zeilen vorher hat der, „der ‚Amen‘ heisst, der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes“ (3,14), denjenigen beschrieben, der sich hinter der Türe versteckt: „Du bist weder kalt noch heiss. (...) Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weisst aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt“ (3,15-17). Deshalb versteckt er sich, oder besser gesagt, darin versteckt er sich. Er verbirgt sich vor Christus, weil er glaubt, dass er nichts braucht, dass er sich selbst genügt, dass er selber sich Glück, Ehre, Reichtum, Ansehen geben könne.

Jesus aber stellt die Blösse des Königs bloss, er enthüllt sie ihm, er offenbart ihm die falschen und leeren Werte, mit denen er glaubt sich befriedigen zu können. Er tut es ohne Verachtung, auch wenn von Ekel die Rede ist: „Weil du aber lau bist, weder heiss noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien“ (3,16). Immer ist er der Liebende des Hohenliedes, der vor der Türe steht; immer spricht Christus aus Liebe zu unserem Leben und Glück: „Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht“ (3,19). Wie mit Marta, so zögert Jesus nicht aufrichtig zu sprechen. Er sagt ihr, warum sie unzufrieden ist und dass sie Gefahr läuft, sich in der Lüge einzuschliessen, die sie auf die Dauer nicht wird schützen können. Jesus verachtet uns nicht, und wenn er uns auch mit Strenge zurechtweist, tut er es nur, um seiner Einladung, ihm die Türe zu öffnen und uns nicht zu entziehen, Nachdruck zu verleihen.

Wir müssen ihm nur aufmachen, unser Gesicht zeigen und mit ihm sprechen, und alles, womit wir uns verummummen, was uns finster macht, was uns verunstaltet, verschwindet, verwandelt sich in Schönheit. Wenn Licht eintritt, weicht die Finsternis, sie löst sich auf im Licht. Die Finsternis ist nicht wie schmieriger Schmutz, den wir abkratzen, mühsam wegmachen müssten. Sie ist das Dunkel, das verschwindet in dem Moment, wo wir uns dem Licht aussetzen, das uns einlädt, uns von aussen aus unserem Versteck herauslockt.

„Meine Taube im Felsennest, versteckt an der Steilwand, dein Gesicht lass mich sehen, deine Stimme hören! Denn süß ist deine Stimme, lieblich, bezaubernd dein Gesicht“ (Hld 2,14).

Wenn das Herz des Menschen auf diesen Ruf eingeht, nach und nach, auch nur für einen Augenblick, wenn es der existenziellen Berufung, diesem Gott zu folgen, der für es bis tief in unzugängliches Dickicht hinuntersteigt, wenn es dieser Berufung nachgibt, was geschieht dann? Martas Geschichte und das Versprechen an die Kirche von Laodizea legen uns die Antwort nahe. Der Satz aber, der mich auf dem Kalvarienberg in Jerusalem tief berührt hat, drückt es bis in die letzten Tiefen aus: „Du hast mir das Herz geraubt, meine Schwester, meine Braut; Du hast mir das Herz geraubt mit einem einzigen Blick aus deinen Augen!“ (Hld 4,9).

Und gerade das möchte ich mit euch in den nächsten Kapiteln vertiefen, denn dieser Satz scheint mir die ganze christliche Mystik zusammenzufassen, die monastische, zisterziensische Mystik als Erfahrung, als Anspruch, letztlich als Gnade. Es war mir aber wichtig, vorher auf die Haltung aufmerksam zu machen, die dieser Gnade widersteht, die immer ein *sich Verstecken vor Gott ist, der uns sucht*, ein sich seiner Gegenwart Entziehen, ein Ausweichen vor dem Gesicht und der Stimme des Herrn, der nach Gemeinschaft mit uns verlangt.